

Kreuz und quer durch und um Anklam vor 54 bis 45 Jahren.

Erinnerungen eines alten Anklammers. *Max Alberti* ^{180.7.60} *Rasowalk*

Als ich zu Ostern 1879 das Abiturienten-Examen bestand, war ein junger Lehrer am Gymnasium in Anklam seit kurzer Zeit tätig, der uns damalige Prüflinge beim mündlichen Examen nach beendeter Zwischenpause wieder in den Prüfungsraum vor die gestrenge Kommission zitierte und dabei zu meinem Konabiturienten Gerhard von Puttkamer vorwurfsvoll — ich höre seine Stimme noch jetzt in der Erinnerung — sagte: „Aber Puttkamer, wie konnten Sie im Griechischen *erquiry* schreiben.“ Wir bestanden damals alle 6 das Examen und sind dann in alle Welt zerstreut worden. Benzmer, der als Rechtsanwalt später starb, war mit mir ein Sommersemester in Tübingen zusammen als Student; wir verlebten damals eine herrliche, erinnerungsreiche Zeit im schönen Süden; ein anderer, der vorgenannte von Puttkamer, wird vom Schülerverzeichnis von 1902 als Gutsbesitzer aufgeführt; wieder ein anderer ist in Amerika tätig geworden; Hans Recke ging zur Marine und schied, soviel ich weiß, als Konter-Admiral aus, und mein lieber Freund Stoldt antiiert als Studienrat und Professor in einer meinem jetzigen Aufenthaltsort benachbarten Stadt; es ist mir stets eine große Freude, mit ihm zusammen zu sitzen und von alten Zeiten, von unseren Lehrern und Schulkameraden zu plaudern; Stoldt und ich haben von dem letzten Semester in Obertertia ab immer unseren Platz bis zum letzten Semester in der Prima neben einander gehabt.

Der eingangs erwähnte junge Lehrer, der uns Abiturienten nach der Pause wieder in den Prüfungsraum hineinrief, war der jetzige Herr Professor Max Sander, der sich mit dem von ihm seit 1906 herausgegebenen Anklamer Heimatkalender den Dank aller alten und jungen Anklammer erworben hat. Mir wenigstens ist es immer eine große Freude, wenn der Kalender erscheint; jeder neue Jahrgang enthält sicher irgend eine Mitteilung, zuweilen auch mehrere, die in meiner Erinnerung alte, liebe Heimatklänge auslösen.

Schon längst wollte auch ich einmal einen bescheidenen Beitrag zum Heimatkalender schreiben; der Wille war da, aber die starke Inanspruchnahme in meiner Berufstätigkeit ließ mich nicht zum Schreiben kommen. Heute, an einem trüben Sonntag im April 1922, habe ich in den Heimatkalendern von 1906 bis 1922 herumgeblättert; dabei kam es über mich, mir kam so vieles aus der Knabenzeit in den Sinn, so manche Erlebnisse von damals, die noch jetzt fest in der Erinnerung haften, Vorkommnisse, deren Wichtigkeit seinerzeit dem Knaben nicht klar wurde: kurz, es kam heute über mich und ich begann niederzuschreiben, was mir über Anklam einfiel, ungesichtet und unsortiert, wie es die Erinnerung bringt, und ich schreibe es hin, wie es die Feder hergibt; denn nicht oft habe ich die Muße zum Schreiben und nach der Notiz im Heimatkalender 1922 wünscht Herr Professor Sander Bei-

**) Oberregierungsrat in Hamburg. Vater war Kreisbaumeister Berrinspektor in Anklam.*

träge für den Kalender 1923 bis spätestens zum 1. Mai d. Js. zu erhalten. Also es eilt.

Aber womit anfangen? Ich bleibe der Ueberschrift treu: Kreuz und Quer durch und um Anklam.

Im Juli 1909 berührte ich mit meiner Frau Anklam und machte kurzen Halt, um die Pflege lieber Gräber auf dem Friedhof hoch über dem so schön gelegenen Turnplatz zu kontrollieren. Da das Gymnasium die Hundstagsferien genoß, konnte ich meiner Frau die Räume zeigen, in denen ich von meinem siebenten bis zum neunzehnten Jahre als Gymnasiast mich bewegt hatte. Vergeblich suchte ich in den Klassentischen die Einschnitte, die ich dereinst mühevoll mit meinem Taschenmesser eingegraben hatte; es hatte inzwischen während der verfloßenen 29 Jahre neue Tische gegeben. Nur im Zeichensaal standen noch die alten riesigen langen Zeichentische aus meiner Zeit, da fand ich noch so manche emsige Taschenmesser-Arbeit früherer Jahre, die mir ein wehmütiges Lächeln der Erinnerung abnötigte. In der Prima befand sich an der Wand ein kleines Schränkchen, in welchem die Photographien der Abiturienten zur Erinnerung in einem Album aufbewahrt wurden. Ich erinnere mich, daß der Sohn des Kaufmanns Goldfeder in der Steinstraße, Adolf Goldfeder, der im Herbst 1880 sein Abiturientenexamen machte, mir im Sommer 1880 nach Tübingen schrieb, ich sollte meine Photographie für das Klassenalbum einsenden. Wir vier damals in Tübingen studierenden Anklamer, Benzmer, Mehlhorn, Gercke und ich — Album 1902 Nr. 1861, 1679 und 1993 — ließen uns in Tübingen im Touristenaufzuge photographieren und sandten das Bild an die Prima. Ich konnte es im Jahre 1909 meiner Frau zeigen. Ob es wohl auch jetzt noch im Wandschrank der Prima ist? Wie stiegen damals 1909 im Gymnasium die früheren Zeiten vor meinem geistigen Auge auf: Der alte würdige Lehrer Gläsel, der uns in der Septima unterrichtete, der alte Konrektor Peters und alle die anderen, die der Dr. Georg Gadow zunächst in der „Täglichen Rundschau“ des Jahres 1905 und dann etwas gekürzt im Heimatkalender 1919 so vorzüglich geschildert hat. Auch des Bedellen aus meiner Gymnasialtenzeit gedachte ich, des braven Ascher, des „Schulsuchs“, wie er von uns Jungen genannt wurde und wie ich ihn einmal in unschuldiger Sextanerdummheit dem Direktor Dr. Häckermann, dem Amtsvorgänger von Direktor Heinze

gegenüber nannte, was mir einen Verweis eintrug.

Interessant waren mir auch Wanderungen durch Anklam's Straßen bei meiner knapp bemessenen Anwesenheit; manches Neue fiel mir auf, aber, Gott sei Dank, Vieles, sehr Vieles war „jäh historischen Sinnes“ so geblieben, wie ich es in meiner Jugend kannte. In der Peenstraße lag an der linken Seite vom Markt aus, dicht vor dem jetzt zum Rathause umgebauten früheren Königl. Steuergebäude, ein großes altes Haus mit einer riesigen Diele, an der links und rechts ziemlich dunkle und unfreundliche Zimmer lagen, in denen damals die Königl. Preußische Postbehörde hauste. Wie oft habe ich mir als kleiner Knabe die Erlaubnis erbeten, unser Dienstmädchen begleiten zu dürfen, wenn sie meinen von einer Dienstreife zurückkehrenden Vater abholen mußte, um sein Handgepäck zu tragen. Der damalige schwere sechssitzige Postwagen hatte meist Verspätung, aber mir wurde die Zeit nicht lang; denn auf der Postdiele hing eine riesige Wage von der Decke herab und die Postbeamten duldeten es lächelnd, daß man auf dieser Wage sich schaukelte und sich gegenseitig abwog.

Auf der anderen Seite der Peenstraße, etwas weiter hinauf nach dem Markt hin lag die Köfersche Konditorei, falls ich den Namen richtig behalten habe. Dieselbe hatte nach hinten ein oder zwei Zimmer, in denen Bier gereicht und in welchem auch geraucht werden durfte. Diese Räume hatten einen Ausgang nach der Backhoffstraße, die übrigens damals noch die saule Grube genannt wurde. Auch wir Primaner gingen zuweilen zu Köfer, um ein Glas Bier zu trinken, außerhalb der uns schulfseitig in zwei bestimmten Lokalen hierfür gestatteten Zeit am Mittwoch und Sonnabend von 2 bis 6 Uhr. Der damals als Prorektor am Gymnasium wirkende Professor Dr. Spörer, der im Jahre 1868 zur Beobachtung des Venusdurchganges von der Preußischen Regierung nach Indien gesandt wurde und der im Jahre 1874 an die Königl. Sonnenwarte auf dem Telegraphenberg bei Potsdam berufen wurde, war mit meinem Vater befreundet, ebenso wie meine Schwester und ich mit den Kindern des Professors Spörer. Letzterer holte meinen Vater zuweilen ab, um mit ihm ein Glas Bier bei Köfer zu trinken, ebenso kam dahin auch manchmal der damalige Oberlehrer Hanow, der in der Brüderstraße ein eigenes Haus bewohnte. Im Jahre 1872 oder 1873 kam mein Vater von

einem solchen Dämmererschoppenausgang mit Spörer lachend nach Hause und erzählte, er sei mit Spörer zu Köser gekommen, bei ihrem Eintritt hätten einige Gymnasiasten der höheren Klassen flüchtend das Bierzimmer durch den Ausgang nach der faulen Grube verlassen, um von Spörer nicht erkannt zu werden; dieser hätte gesagt, jetzt setze er sich an den Tisch der Gymnasiasten, damit diese ihres Bieres verlustig gingen. Da sei plötzlich der Oberlehrer Hanow ärgerlich durch den Hintereingang hineingekommen mit den Worten: „Was ist denn das für ein Unfinn: wie ich durch die Hintertür eintreten will, kommt ein Dienstmädchen auf mich zu und sagt leise: „Gehen Sie nicht hinein, der Professor Spörer ist drin.“ Hanow trug damals noch keinen Schnurrbart und war bekanntlich von kleiner Figur; das Dienstmädchen hatte ihn für einen Gymnasiasten gehalten und war von Köser dorthin postiert, um seine Gymnasiastenkundschaft zu warnen. Der Konditor Köser war übrigens ein in seinem Fache geschickter Mann, seine Produkte fanden bei Damen und Kindern stets großen Anklang. Wir Kinder freuten uns auch immer, ihn sprechen zu hören; er hatte nämlich irgend einen Fehler in der Nase — vielleicht einen Nasenpolypen —; jedenfalls sprach er sehr durch die Nase und manchen Buchstaben brachte er überhaupt nicht zustande. So sagte er zum Beispiel statt „Schnecken“ — einem Backwerk, das ihm stets vorzüglich gelang, beharrlich „Nöcken“. Es war deshalb ein besonderer Sport, ihn danach zu fragen, ob frische Schnecken vorhanden seien. Ich erinnere mich übrigens, daß er einen sogenannten Spitznamen hatte, dessen sich andere alte Anklamer beim Lesen dieser Zeilen vielleicht ebenfalls entsinnen werden, der Spitzname lautete „Dwine“; ich habe aber niemals erfahren, was dieses eigenartige Wort bedeuten sollte und woher es stammte.

Das von meinem Vater bekleidete Amt zwang ihn zu häufigen Dienstreisen in seinem Dienstbezirk, welcher aus dem Anklamer Kreise und außerdem aus der Insel Usedom gebildet war. Wenn ich Schulferien hatte und mich gut geführt hatte, nahm mein Vater mich häufig auf eintägigen Reisen mit, zuweilen, doch weniger häufig, war auch meine Schwester als Fahrgast beteiligt. Hierbei wurde stets ein Wagen des Fuhrwerksbesizers Wiese, des sogenannten „alten Wiese“ benutzt, der in dem Stück der Nikolaistraße zwischen der Schulstraße und der Brüderstraße sein

Haus mit Wagenremise und Pferdestall hatte. Wenn der „alte“ Wiese behindert war, selbst meinen Vater zu kutschieren, so tat dies an seiner Stelle einer seiner Söhne, Fritz oder Johannes. Bezüglich des einen der Beiden, ich glaube es war Fritz, entsinne ich mich noch, daß er bei einem Gardeulanen-Regiment gedient hatte; er selbst war darauf mit Recht sehr stolz und ich mit ihm, wenn ich neben ihm auf dem Kutschbock sitzen durfte, was ich, zu meiner Schande sei es gesagt, dem ehrenvolleren Platz an der Seite meines Vaters im Wagen damals bedeutend vorzog. Aus Veranlassung eines Artikels im Heimatkalender für 1908 Seite 75, der von der Kirche in Wusfeken spricht und dabei erwähnt, daß in derselben die Gebeine des Siegers von Mollwitz und Prag, des Feldmarschalls von Schwerin, liegen, möchte ich ein hierauf bezügliches Vorkommnis aus dem Jahre 1868 erzählen, das sich mir als damals achtjährigem Knaben unauslöschlich eingeprägt hat, so daß ich mich noch jetzt nach 54 Jahren des damaligen Vorganges genau erinnere. Es wurde an der alten Kirche in Wusfeken irgendeine bauliche Reparatur vorgenommen und es hatte mein Vater Namens der königlichen Regierung die ordnungsmäßige Ausführung des Baues zu kontrollieren. Auf dieser Dienstreise in dem Wagen des Fuhrwerksbesizers Wiese hatte mein Vater meine zehnjährige Schwester und mich achtjährigen Knaben mitgenommen. Nachdem mein Vater, begleitet vom Pastor und dem Küster — ich glaube als Letzterer fungierte der Schullehrer —, bauliche Besichtigungen in der Kirche vorgenommen hatte, bat er den Pastor, ihm die Gruft zu zeigen, in welcher der Sarg des Feldmarschalls Schwerin stehe; ich glaube mich zu erinnern, daß auch an oder in dieser Gruft eine Reparatur erfolgt war. Ueber Friedrich den Großen, seine Generale, seine Feldzüge, überhaupt über die Preußische Geschichte waren meine Schwester und ich, abgesehen vom Schulunterricht, auch durch die Erzählungen unseres Vaters gut orientiert, der als begeisterter Patriot und Verehrer des Hohenzollernhauses jederzeit, wenn seine starke dienstliche Inanspruchnahme ihm Zeit ließ, dafür sorgte, daß durch seine Erzählungen wir Kinder die Ruhmes-taten Preußens und Deutschlands kannten. Auf den Wunsch meines Vaters schoben der Pfarrer und der Küster gemeinsam einige schwere und breite hölzerne Stufen beiseite, die, wie ich mich zu erinnern glaube — ich bin seit 1868 nicht

wieder in der Kirche von Bussfeken gewesen — auf den etwas erhöhten Altar hinaufführten. Es mag aber sein, daß ich mich darin irre, obwohl ich das kaum glaube. Einige Stufen führten in die Gruft hinab. In denselben standen mehrere Särge, darunter der des Feldmarschalls Schwärin. Der Sargdeckel wurde abgehoben. Der Körper war mit einer dunkelblauen Uniform, wenn ich mich richtig erinnere, bekleidet und hohen Reitstiefeln bis über das Knie reichend. Der Pastor schnitt sich mit seinem Taschenmesser einen schmalen Lederstreifen vom oberen Rande des einen Stiefels zur Erinnerung an den Feldmarschall ab; ich entsinne mich, daß ich darüber erstaunt war. Der Körper war wohl einbalsamiert, er ruhte in Särge auf einer Masse, die, wenn ich mich nicht täusche, aus einer Art großer Körner bestand. Der Pastor machte noch darauf aufmerksam, daß an der Uniform die silbernen Knöpfe fehlten und sagte, die hätten die Schweden abgeschnitten, als sie im siebenjährigen Kriege nach Bussfeken kamen.

Im Heimatkalender für 1914, Seite 49 folg. über Friedrichs des Großen Kolonisationstätigkeit in Wussentin wird auf Seite 57 ein Landmesser Rieck erwähnt, der im Jahre 1781 die Grenzen der Feldmark des Dorfes Wussentin feststellt. Dieser Rieck hat ersichtlich auch als Regierungsbaumeister des Kreises Anklam gewirkt. Er war in Anklam stationiert, und dank der preußischen Sorgfalt in der Aufbewahrung von Dienstakten hatte sich ein an sich unwichtiger Aktenfaszikel aus jener Zeit etwa ein Jahrhundert hindurch dem Verkauf zum Zwecke des Einstampens zu Gunsten des Preußischen Fiskus entzogen. Als dieses Aktenstück genau ein Jahrhundert nach seinem Entstehen mit zahlreichen anderen Akten auf Anordnung der Regierung im Jahre 1881 zum Einstampfen abgegeben werden sollte, befand ich mich zufällig, damals Student, zu Hause in Anklam, blätterte in den alten Akten herum und schnitt mir einen einzelnen Papierbogen, der mich interessierte, heraus. Diesen Bogen habe ich vor einigen Jahren unter meinen alten Papieren wieder entdeckt; das damalige prächtige und unverwüsthliche Büttenpapier hat den etwa 145 bis 150 Jahren, die seit seiner Herstellung dahin gegangen sein werden, tadellos widerstanden. Der Inhalt des Schriftstücks ist an sich von geringer Bedeutung und interessiert wohl nur wegen seines Zusammenhanges mit dem Landmesser und Baumeister Rieck, ferner

wegen der damaligen Form des dienstlichen Verkehrs mit der vorgesetzten Behörde in Stettin, an welche berichtet wurde, als geschehe es an die Person des Königs unmittelbar, und auch vielleicht wegen der von Rieck beliebten Berichtsform; so wie Rieck, schrieb damals nur ein Beamter, der bei aller Hochachtung vor hohen und höchsten Vorgesetzten seinen eigenen Wert kennt. Schon damals übrigens wurde wie auch jetzt noch der Papierersparnishalber der Entwurf des Antwortschreibens auf den Original-Erlaß der königlichen Regierung gesetzt.

Ich lasse jetzt den Inhalt des von mir 1881 vor dem Einstampfen geretteten Bogens folgen. Derselbe ist, wie noch jetzt üblich, derart gefaltet, daß er einen besonderen Briefumschlag entbehrlieh macht. Die Außen-Adresse lautet: „An den Land Bau Meister Rieck zu Anklam. Ziv. Camer Sache.“ Innen: Von Gottes Gnaden Friederich König von Preußen.

Unseren gnädigen Gruft zuvor. Ehren Vester, Lieber Betreuer! In der Anlage remittieren wir Euch ein Exemplar des zwischen Euch und dem Stadt Maurer Meister Colberg zu Anklam wegen der bey Wilhelmschhoff im Amte Pudagla zu erbauenden Häcker Wohnungen, geschlossenen und confirmirten Entre prise: Contracts, um solches dem Entreprenneur einzuhändigen und ihm bekannt zu machen, daß dato die Haupt Bau Cassé zu Auszahlung der Gelder, nach Inhalt desselben instruiert worden. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Geben Stettin, den 25ten November 1780.

Königl. Preuß Pommersche Kriegeres und Domainen Cammer

v. Suchau Zimmermann Bauer.

Bemerkung des Verfassers: Vorstehenden Erlaß habe ich bezüglich Orthographie, Interpunction und Gebrauch deutscher und lateinischer Buchstaben genau abgeschrieben. Unmittelbar unter vorstehendem Erlaß auf demselben Bogen folgt, von dem Landbaumeister Rieck mit eigener Hand geschrieben der Entwurf des Antwortschreibens. Auch dieses habe ich mit den von Rieck vorgenommenen Abänderungen und Durchstreichungen nachstehend genau kopiert; es ist interessant zu bemerken, daß Rieck mehrfach Wendungen, die ihm gar zu devot vorkamen, nachträglich gestrichen hat.

Pro not. Den 13ten Dec. 80 dem Mstr. Colberg den Conf. Ent. Cont. das Cacklinschen Schäf-

fer Hauses welches zu Wilhelmshoff erbauet werden soll behändigt.

Den 20ten Febr. 81 anp. Nürnberg wegen der Holz Affi geschrieben. R.

Anklam, den 27ten Januar 1881.

Des Land Bau Meister Rieck allerunterthänigster Bericht wegen der zu erbauenden Häcker Wohnung bey Wilhelmshoff im Amte Budagla. Allerdurchl. p. p.

Es soll allerhöchster Verordnung nach daß im Bau Etat pro 1779/80 aufgeführte Cacklinsche Schäffer Haus zu Häcker Wohnungen beym Vorwerk Wilhelmshoff im Amte Budagla und nach dem Bau Etat pro 1780/81 ein Häcker Haus von 2 Wohnungen daselbst erbauet werden. Ueber beyde Bauten habe den Maurer Meister Colberg hier selbst zum Entre preneur engagiret, und die deshalb geschlossenen Contracte Ewv. Königl. Majst. unterm 31. Octbr. a. p. zur Confirmation eingereicht, von diesen habe allererst unterm 25. Novbr. a. p. ein Confirmirtes Exemplair zurück erhalten, und zwar dasjenige, welches vorhin zur Schäffer Wohnung zu Cacklin bestimmt wahr, vom zweiten Hause nach dem Etat pro 1780.81 habe bis jezo den Confirmirten Entrepriese Contract noch nicht zurück, worum ich also allerunterthänigst bitten will, weil mir der p. Colberg täglich überläuf und die beste Jahres Zeit vergehet, in welcher das benötigte Bau Holz angefahren werden kann.

In meiner vor allegirten allerunterthänigsten Vorstellung habe mir auch zugleich die zu diesen beyden verschiedenen Häusern benötigte Holz assignations erbeten, hierauf bin aber gar nicht beschieden worden. Der Colberg hat zwar endlich vom Amtmann Nürnberg eine Holz assignation vom 16. Oct. a. p. datiert zu Erbauung zweyer Familien Häuser behändiget erhalten. Die darin aufgeführten Holz Sorten sind aber denen Vorschlägen nicht angemessen und bey weiten nicht hinreichent die Häuser davon zu bauen, wie das aus anliegender sub. N. Designation des mehreren zu ersehen ist. Ewv. Königl. Maj. muß ich demnach bey vor angeführten Umständen aller unterthänigst bitten über den übrigen Bedarf des Holzes mir des ehesten die benötigte Assign. zu erteilen, weil sonst der p. Colberg in diesem Jahr mit dem Bau nicht fertig werden wird. ich getröste mich gnädigster Erhöhung und ersterbe

Ewv. Königl. Maj.

Bemerkung des Verfassers: Es folgt nun eine vom Landbaumeister Rieck aufgestellte umfangreiche Gegenüberstellung desjenigen Bauholzes, welches er für den Bau braucht, und desjenigen, welches ihm geliefert worden ist. Ich lasse diese Aufstellung als nicht sehr interessant fort.

Wenn ich inzwischen mit meinem Durcheinander von alten Erinnerungen meinen Verehrten Lesern noch nicht langweilig gemorden bin, so bitte ich, mich jetzt nach dem alten Exerzierplatz am Gellendiner Wege und der Chaussee nach dem Hohenstein zu begleiten. Hoffentlich existiert der Exerzierplatz noch. Er hat unsere fröhlichen Knabenspiele gesehen, wenn wir „Indianer“ spielten und die Erfahrungen, welche die Lectüre der aus der Gymnasialbibliothek erhaltenen Indianergeschichten uns gab, in die Tat umgesetzt. Auf gemeinsame Kosten hatten wir Jungen, deren Eltern am Neuen Markt wohnten und die wir nach abgelaufener Schulzeit den Neuen Markt mit unserem Stelzenlaufen, unseren Schlagballspielen und Anderem für die Spaziergänger von und nach Bluthslust unsicher machten, einige Tonpfeifen zu je einem Sechser, nach jezigem Münzfuß 5 Pfennigen, gekauft. Tabak war uns zu teuer, auch zu schwer zum Rauchen, hatte doch schon das Rauchen von trockenem Graße, mit dem wir uns als Ersatz behalfen, nachteilige Folgen für unser Befinden. Unser Hin- und Rückweg zum Exerzierplatz ging durch die Friedländer Straße und dann einen ungepflasterten Fahrweg entlang, der zwischen dem Langen Steig und der Leipziger Allee links von der Friedländer Straße abzweigte. Er wird inzwischen wohl schon längst eine Straße geworden sein, denn schon vor 50 Jahren wies er einige Häuser auf, aber die Karte des Herrn Oberstleutnant a. D. Reeps führt keinen Straßennamen an. In diesem Wege etwa halbwegs nach dem Exerzierplatz hin stand damals eine Pumpe, und wenn wir vom Indianerspiel nach Hause wanderten, spülten wir uns so sorgfältig den Mund aus, wie es wohl bei Niemandem aus unserer Schar bei der Morgentoilette geschah. Man stellte sich sodann einander gegenüber, hauchte stark den Atem aus und sagte: „Du, riecht man es noch?“ Beruhigend war gegenüber dem Geruchssinn der Väter, wenn die Antwort verneinend lautete. Das Indianerspiel auf dem Exerzierplatz wurde sehr energisch betrieben, und erschütternd klang es, wenn ein Häuptling der Mohikaner, z. B. Unkas, oder der sehr unbeslieb-

ten Apachen, z. B. die rote Feder, mit düsterer, unheilvoller Stimme erklärte: „Ich werde das Herz meines bleichen Bruders den Hunden zu fressen geben.“ Ungefähr in der Mitte des Exerzierplatzes lag ein Sod, ein ovaler sumpfiger Teich, der mit sogenannten Raupen oder Büelten, hochragenden und für Knabensfüße genügend festen Büscheln aus Sumpfgas bestand war. Auf diesen Büelten konnte man von einer zur anderen springend, den ganzen Sod durchqueren und sich so vor dem feindlichen Indianerstamm, einige Male auch vor einem angriffslustigen Fußgendarmer retten, der Interesse für die Namen der Feuer anzündenden Indianer zeigte. Im heißen Sommer war der Sod gewöhnlich völlig ausgetrocknet. Neben diesem Sod, auf dem ansteigenden Gelände nach dem Gellendiner Weg, waren vor 50 Jahren noch die Reste eines längst verfallenen Schießstandes in Form von zwei parallelen Reihen niedriger großer Sanderhebungen zu erkennen, die nach Westen hin ein gleichfalls ganz zerfallener größerer Sandhügel als Kugelfang abschloß. Dieser Schießstand hatte in damals schon lange zurückliegenden Jahren der früheren Anklamer Garnison, seit dem 18. Jahrhundert und bis 1870 dem Landwehr-Regiment Nr. 42 gedient, das alljährlich im Sommer zu Uebungen einige Wochen eingezogen wurde.

Als die Errichtung einer Kriegsschule erfolgte, wurde 1869 ein Schießplatz für diese weiter südöstlich ziemlich dicht neben dem Gellendiner Weg und etwa parallel mit diesem verlaufend gebaut. Mein Vater hatte ebenso wie über den Bau der gesamten Kriegsschulgebäude auch die Aufsicht über die Errichtung dieses Schießstandes als Regierungsbeamter zu führen, und ging dieserhalb zuweilen, begleitet von irgend einem Bekannten und meist auch von mir, nachmittags nach dem Exerzierplatz hinaus. Bei den Erarbeiten waren die Arbeiter auf einige Urnengräber^{*)} gestoßen, hatten die Urnen unsachgemäß herausgenommen, so daß dieselben zerbrachen, und den Inhalt weggeworfen. Mein Vater, der mit mir an dem betreffenden Tage zufällig hinausging, machte den Arbeitern Vorwürfe über ihr Verhalten und nahm 2 Schildbuckel und eine verbogene Lanzenspitze an sich, die er dann am nächsten Tage auf Wunsch dem Professor Spörer gab, der dieselben dem Gymnasium zuwenden wollte. Ich entsinne mich der Gegenstände noch sehr genau nach 53 Jahren, wenn ich auch damals ihre Bedeutung nicht voll verstand. Die Arbeiter hat-

ten die beiden Schildbuckel mit ihren Stachelspitzen in den kurzen Rifen des Exerzierplatzes gesteckt und daneben gelegt die wahrscheinlich durch Grab-Brand verbogene Lanzenspitze. In Berücksichtigung des Umstandes, daß damals nur an der Stelle, wo der Kugelfang errichtet wurde, mit dem Graben tiefer gegangen wurde, und daß die Erdaushebungen für den Schießstand nur in verhältnismäßig geringer Breite erfolgten, daß ferner derartige Urnenfriedhöfe nach den bisherigen Erfahrungen oft eine verhältnismäßig große Ausdehnung haben, wäre dort wohl noch mancher für die Kenntnis unserer Vorfahren wichtige Fund zu machen. Aus diesem Grunde habe ich das damalige Vorkommnis erwähnt. Sollte Jemand an der genannten Stelle Nachgrabungen anstellen wollen, so gebe ich nach meiner zutreffenden Erinnerung Folgendes an. Die eine Fundstelle lag etwa 50 Meter vom Kugelfang entfernt zwischen den beiden Seitenwällen, eine andere Fundstelle befand sich dicht an dem Kugelfang seitwärts neben demselben an der dem Gellendiner Weg abgewandten Seite.

Da ich hier von interessanten Ausgrabungen gesprochen habe, möchte ich noch ein anderes Vorkommnis erwähnen. Die Friedländer Straße mußte sich noch längere Zeit mit Oellampen für ihre Beleuchtung behelfen, als schon die übrigen Straßen Gasbeleuchtung hatten. Es standen sich in der Friedländer Straße immer je 2 dunkelgrün gestrichene Masten gegenüber, zwischen denen in der Mitte der Straße an einer Kette, welche die beiden Masten verband, eine Oellampe herunterhing. Es machte uns Kindern immer große Freude, wenn der Laternenmann die Kette loschloß, die traurig leuchtende Oellampe herunterließ, den Docht mit seinen Fingern puzte und dann die Lampe mit der Kette hochzog. Entweder schon im Jahre 1868 oder 1869, vielleicht auch erst 1870 — ich glaube aber, es war 1869 — sollte die Friedländer Straße, vielleicht mit Rücksicht auf den damals schon begonnenen Bau der Kriegsschule endlich Gasbeleuchtung haben. Man grub die Straße in der Mitte etwa 4 Fuß tief auf und legte Gasröhren. Dabei stieß man an der Stelle, wo die Breite der Straße in die Friedländer Straße einmündet, etwa 20—30 Meter nördlich dieser Einmündungsstelle auf männliche Skelette. Da die Ausgrabung für die Gasröhren, die in der Mitte der Straße geschah, ja nur schmal war, so wurden nur verhältnismäßig wenige Skelette zu Tage

*) heute noch erkennbar.

Hier machte Otto Lilienthal seine ersten Feigversuche.

*) Großer Urnenfund am Gellendiner Wege 1936.

gefördert; es mögen etwa 10—12 gewesen sein. Wir Knaben spielten gern an den Ausgrabungen, es machte uns Spaß, über die Gräben hinwegzuspringen, und so kam es, daß ich mir den gut erhaltenen Schädel eines dieser Skelette mitnahm und ihn noch bis zum Herbst 1874 besaß; ich warf ihn damals weg, als wir zu dieser Zeit unsere bisherige Wohnung mit der des nach Potsdam versetzten Professors Dr. Spörer vertauschten. Diesen Schädel zeigte ich einmal unserem Hausarzt Dr. Meinhardt und ich entsinne mich genau, wie er sagte, daß nach der länglichen Schädelform es sich wahrscheinlich um die Skelette nordischer — schwedischer — Soldaten handele. Eine gelegentliche Nachgrabung an der vorstehend bezeichneten Stelle der Friedländer Straße, etwa aus Anlaß einer Neupflasterung, würde vielleicht geschichtlich interessante Funde bringen.

Bei meinem Kreuzzuge durch und um Anklam, den meine geduldigen Leser bisher mit mir gemacht haben, komme ich nun wieder auf etwas vom Vorstehenden ganz Verschiedenes; ich bitte mir diese Gedanken sprünge zu verzeihen, sie sind hervorgerufen durch die Art und Weise, wie diese Niederschrift entstanden ist: ich habe mir keinen festen Plan für dieselbe gemacht, sondern niedergeschrieben, was mir gerade Dank meinem gutem Gedächtnisse über meine liebe Heimatstadt Anklam in einer Augenblickserinnerung beim Schreiben wieder in den Sinn kam. So manche Anregung habe ich auch den Artikeln in den seit 1906 erschienenen Heimatkalendern entnommen.

In der Zeit, von welcher ich spreche, war der Hochbau und der Tiefbau für die auf der Bauakademie ausgebildeten höheren Baubeamten noch nicht getrennt, wie es jetzt wohl zumeist gesehen ist, sondern lag vereint in der Hand eines für einen oder zwei Kreise bestimmten höheren Beamten. So war es auch bei meinem Vater, der für den Kreis Anklam und außerdem für die Insel Usedom der zuständige höhere Beamte war. In Folge dessen standen meinem Vater für seine zu Wasser auszuführenden Dienstreisen zwei Dienstfahrzeuge zur Verfügung, ein gut und solide gebautes Segelfahrzeug mit einem Mast, getakelt mit Großsegel, Flieger, Fock und Klüver, welches in seinem vorderen Teil bis zum Mast reichend eine Kajüte, die Seeleute nannten es „Berunter“^{*)} besaß, und ein zweites Fahrzeug, welches schmal und schlank

war, der sogenannte Heuer, im wesentlichen nur zum Rudern bestimmt, doch aber auch mit einem im Bedarfsfall einsetzbaren Mast zum Segeln versehen. Das große Fahrzeug sollte nach seiner Fertigstellung einen Namen erhalten, ebenso der Heuer. Letzterer wurde „Nichtgraben“ genannt nach einer gradlinigen, neu hergestellten Ausfahrt aus der Peene in den Peenestrom. Der alte Lotse Schulz, er wohnte dicht beim Gymnasium in der jetzt Heiligengeist-Straße benannten, damals noch den Namen Enge Wollweber-Straße führenden Straße, kam zu meinem Vater und sagte: „Herr Bauinspektor, das Fahrzeug muß einen Namen haben, ehe es von der Werft kommt, damit noch ein Namensbrett angebracht werden kann. Ich hatte erst gedacht, wir wollten es „Peene“ nennen, aber nun habe ich an einem Schoner, der auf der Werft zur Reparatur liegt, den Namen „Penelope“ gelesen, sollen wir den nicht nehmen? Laufen wird das Fahrzeug gut und dann paßt ja der Name „Peene, lope“. Der brave alte Lotse Schulz brachte diese Rede in seinem gewohnten „Missingsch“, halb plattdeutsch, halb hochdeutsch vor und wußte gar nicht, weshalb mein Vater und ich, der ich im Arbeitszimmer meines Vaters gerade meine Schularbeiten machte, lachten. Wie mein Vater dem braven Lötzen Schulz, der ein sehr frommer und gottesfürchtiger Mann war, erklärte, Penelope sei der Name einer heidnischen Frau, die nicht an einen Gott, sondern an mehrere Götter geglaubt hätte, da sagte der alte Schulz: „Ne, Herr Bauinspektor, denn willen wi de Boot man leiverst „Peene“ döpen.“ Und so geschah es.

Mir ist der Lotse Schulz eine sehr liebe Erinnerung an meine Knaben- und Jünglingsjahre. Er war ein sehr alter, hagerer, großer Mann, er muß meiner Rechnung nach noch im 18. Jahrhundert geboren sein. Für Dampfschiffe hatte er wie alle alten Seeleute nichts übrig; er konnte prächtig von seinen Seereisen erzählen und lehrte mich, wenn ich, wie stets in den Ferien, die Dienstfahrten mitmachen konnte, die Kenntnis der Fahrzeuge, ihrer Bauart, die seetechnischen Ausdrücke für die Masten mit ihren Teilen, für die Tawe, die Segel, und das war nicht nur eine theoretische, sondern auch ein Anschauungsunterricht. Es wurden nämlich auf den Anklamer Schiffswerften dem damaligen Sprachgebrauch nach „große“ Seeschiffe gebaut, dreimastige Barken, die nach Amerika gingen. Ich entsinne mich, daß mehrfach in meinen Knaben-

*) Vorunner (Vorne-unter)

jahren die Kunde die Stadt durchlief, es sei die und die Bark, Brigg, der und der Schoner untergegangen und dabei die und die Anklamer ertrunken. Es kam damals häufiger vor, daß Söhne aus gut bürgerlichen Familien den Seemannsberuf ergriffen und nach ihrer Konfirmation als Schiffsjungen eintraten, getrieben von der Romantik, mit der damals für ein junges Gemüt die Schifffahrt umwoben war. So ging mein Stiefbruder 1865 zur See, erlitt auch einen Schiffsbruch in demselben Jahre, den er nach seiner Heimkehr in einer Niederschrift schilderte, die ich vielleicht auch einmal im Heimatkalender zum Abdruck bringe; sie ist nicht uninteressant. Etwa im Jahre 1868 oder 1869 machte großes Aufsehen der Untergang eines großen Barkschiffes „Siawata“, Kapitän Unnuß, ein Anklamer. Auch das Schiff selbst war in Anklam beheimatet, wie Anklam damals überhaupt eine ganz hübsche Flotte von größeren Ueberseeschiffen besaß. Ich glaube, die „Siawata“ gehörte dem Konsul Mehlhorn, aber ich kann mich irren. Mit diesem Schiff und seiner ganzen Mannschaft ging auch der Sohn des damaligen Kreisgerichtsrats Reiche unter, der als Matrose auf dem Schiffe diente.

Aber um wieder auf den alten Lotzen Schulz zu kommen: er wurde bei der Navigierung der beiden vorstehend geschilderten Fahrzeuge von seinen beiden Söhnen August und Wilhelm unterstützt, außerdem standen für die Dienstreisen noch zwei weitere Bootsleute zur Verfügung, sämtlich befahrene und seeerfahrene Leute aus der Vordampfschiffszeit, die prächtig erzählen konnten von Schifffahrtserlebnissen, Seenot, Klabaftermann u. a. Von ihnen lernte ich die Seemannsgebräuche, neben praktisch Brauchbarem auch anderes, z. B. müsse man, wenn man Segelwind haben wolle, am Mast krazen, dann leise pfeifen und dann die Worte sprechen: „Kumm Briß, kumm“. Schön war eine Dienstreise, wenn sie sich die Peene abwärts nach dem Peenestrom erstreckte. Die beiden Kirchtürme Anklams deckten sich bei der Fahrt auf dem Peenefluß in Folge der Windungen der Peene viermal, indem der Nikolaikirchturm den Turm der Marienkirche verdeckte. Dann hieß es bei den Bootsleuten: „Nu möt' wi eenen Plätten nehmen, nu süt dat Pastor Pippow nich.“ Pastor Pippow — ich hoffe, den Namen richtig behalten zu haben — war damals Erster Geistlicher an St. Marien. Wenn wir im Peenestrom

fuhren, dann wurden gewöhnlich an der Alten Fährte frische Eier eingekauft und auf einem Petroleumherd, den mein Vater der „Peene“ gestiftet hatte ebenso wie mehrere gepöfelte Sitzkissen, gekocht. Diese Alte Fährte ist mir auch aus anderer Veranlassung in Erinnerung geblieben. Im Winter 1873/74 war ich Fuchs in der Obertertia, unser Ordinarius war der damalige Oberlehrer Hanow, dem sicher alle seine gewesenen Schüler eine dankbare Erinnerung bewahren. Wie hinreißend war sein Vortrag in der Religionsstunde, wie interessant und dabei wissenschaftlich hochstehend wußte er die Geschichtsstunde zu gestalten, wie prachtvoll konnte er uns das Verständnis für Caesar's bellum gallicum ermöglichen. Auf seine Veranlassung fertigten wir beispielsweise unter Benutzung unserer damals allgemein verbreiteten Laubsägen Modelle von Caesar's Belagerungsbauten und Belagerungsmaschinen, z. B. die Konstruktion eines aries — Mauerbrechers — geschützt nach oben durch eine mit Flechtwerk versehene Schutzhütte, oder die Herstellung eines Damms aus Zigarrenkistenholz, der die Höhe der feindlichen Mauer für den Sturm erreichen sollte — Caesar aggerem exstruxit, qui altitudinem muri adaequaret, wenn mich mein Gedächtnis — ich habe seitdem im Caesar nicht mehr gelesen — nicht im Stich läßt. Also der Oberlehrer Hanow, um auf meinen ursprünglichen Gedanken zurückzukommen, zeigte uns einmal eine Urkunde aus dem dreizehnten Jahrhundert, in welcher der traductus II alciare an Anklam übereignet wurde. Ich entsinne mich, daß Oberlehrer Hanow uns darauf aufmerksam machte, daß die Namensunterschriften begleitet seien von den Bezeichnungen „equites“ gleich „Ritter“ und „samuli“ gleich Knappen. Die Urkunde hatte meiner Erinnerung nur ungefähr die Größe vom Viertel eines jetzigen Kanzleibogens und war auf Pergament geschrieben. Irre ich mich, oder trifft es zu, daß diese Urkunde sich im Besitz des Gymnasiums befindet? *Archiv.*

Der Vortrag des Herrn Professor Dr. Bäumer „Die Anklamer Straßennamen“, abgedruckt im Heimatkalender 1915 Seite 49, hat mich seinerzeit sehr interessiert. Es heißt darin „die Breite Wollweberstraße war früher ein Teil der heutigen Wollweberstraße von der Burgstraße bis zur Mägdestraße; die Enge Wollweberstraße erstreckte sich nördlich davon zwischen denselben beiden Straßen; sie war also ein Teil der heu-

tigen Heiligengeiststraße“. Das ist völlig zutreffend, so war es auch noch zu meiner Knabenzeit. Ebenso wurde damals noch, wie ich bereits an anderer Stelle erwähnt habe, die jetzige Packhoffstraße allgemein die faule Grube genannt. Am Nordende der Brüderstraße, wo dieselbe in das Wohlmerk einmündet, stand quer vor der Straßenmündung das alte Packhofgebäude. Bis zum Jahre 1867 lagerte in diesem alten Speicher*) das unter Steuerkontrolle stehende Monopolsalz, welches die Familien in einer nach ihrer Kopfzahl ihnen vom Staate damals zudiktirten Mindestmenge kaufen und verwenden mußten. Da diese Menge den Hausbedarf bedeutend überstieg, so ließ mein Vater den Ueberschuß zu gesundheitsfördernden Salzbadern für uns Kinder verwenden. Der südliche Teil der Brüderstraße von der Steinstraße bis zur Nikolaistraße hieß Grapengießerstraße und von der Steinstraße bis zur Baustraße, Pelzerstraße. Ich bedauere, daß man diese aus dem Mittelalter stammende Straßenbezeichnung nach den in ihr betriebenen Handwerken hat aufhören lassen.

Als Primaner hatten wir einmal — jetzt kann ich es ja gestehen — bei dem damaligen Wirt am Eingange von Bluthslust, dem braven Herrn Jonas, verbotenerweise Bier getrunken und wanderten Abends gegen 11 Uhr zur Stadt, dabei unsere Pfeifen rauchend. An der Kreuzung der Stettiner und Wördeländer Straße bei dem zur Gasanstalt gehörigen Garten des damaligen Besitzers Justizrat Wallrot brannte eine Laterne. Mein lieber Freund R. P., jetzt wohlbestalteter Branddirektor, sagte zu mir: „Findest du nicht, daß die Laterne sehr schön brennt, sollen wir nicht Gas sparen und sie ausdrehen?“ Einer von uns kletterte hinauf — wer es war, mag auch jetzt noch Geheimnis bleiben —, drehte die Laterne aus und sprang hinab. Da stürzte plötzlich ganz aus der Nähe der von uns nicht bemerkte Nachtwächter, es war der brave Schn., ein älterer Mann, der bei Tage und auch Abends, wenn er dienstfrei war von der Nachtwache, Aufwärterdienste tat, auf uns zu mit den Worten: „Halt, mine Herrens, Sei sünd arretiert!“ Zugleich schleuderte er, als wir fortliefen, seinen einem Morgenstern ähnelnden Nachtwächterspieß nach uns, stand aber in der Handhabung desselben weit hinter Achilles, Hector, Ajax und anderen homerischen Helden zurück, er fiel nämlich von der Wucht seines eigenen Speerwurfs nach vorn gerissen zu Boden und mein späterer

lieber Korpsbruder G. M. rief mir fröhlich zu: „Du, er ist hingefallen, wir brauchen uns gar nicht zu beeilen.“

Schön war das Rudern und Segeln auf der Peene. Die dazu benötigten Boote verlieh ein alter Seemann, Wadder Grabert. Die Miete für ein Ruderboot betrug für jede Stunde einen Silbergroschen, also nach jetzigem Münzfuß zehn Pfennige, die Miete für ein Segelboot dagegen machte $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen gleich 15 Pfennig pro Stunde aus. Ein eigentlicher Unterschied in der Bauart der Ruderboote und Segelboote bestand im allgemeinen nicht; Wadder Grabert hatte seine Boote alt gekauft, wo er solche gerade für billiges Geld bekommen konnte, und hielt dieselben samt ihrer Ausrüstung auch selbst in Stand trotz seines verkrüppelten Arms, der ihm bei einem Schiffbruch mehrfach gebrochen und dann schief geheilt war. Das begehrteste Ruderboot war das sogenannte Spitzboot, zum segeln wählte man fast ausschließlich den sogenannten Holländer, so genannt wahrscheinlich nach seiner breiten Bauart. Letzterer führte Großsegel und Fock und als Ballast zwei große Feldsteine.

Auf dem schönen Anklamer Turnplatz stand zu meiner Zeit etwa bis zum Jahre 1877 eine kleine alte strohgedeckte Scheune, deren Wände aus Fachwerk ausgefüllt mit sogenannten Lehmpazzen bestanden. Dieselbe lag links neben dem Eingang von der Leipziger Allee aus. Mein Schulkamerad Georg D. und ich befanden uns an einem Sonntagnachmittag auf dem Exerzierplatz und sahen von dort aus, daß in der Richtung auf das Schützenhaus Feuer ausgebrochen war. Ein Dauerlauf brachte uns schnell zur Stelle und wir genossen mit Hunderten von Sonntagspaziergängern das Vergnügen, die Scheune, die teilweise mit Heu gefüllt war, niederbrennen zu sehen. Einer der damaligen braven 4 Polizeibeamten durcheilte die Menge und stellte unermülich die Frage an die Zuschauer, ob jemand wisse, wer das Feuer angezündet habe und ob der Befragte etwa selbst dabei beteiligt gewesen wäre. Wahrscheinlich waren die Täter einige grüne Jungen gewesen, die Rauchstudien machen wollten.

Wenn man an der Bergschloßbrauerei die Chaussee nach Görkeburg verfolgte, hatte man linker Hand eine Lehmgrube, deren zahllose Löcher und Gruben mit allerlei Sumpfpflanzen bewachsen waren, und in deren Wasser Salamander, wie wir sie nannten, und Wasserfrösche aller

*) Verwechslung mit dem

Salzspeicher, der daneben stand.

Arten mit kleinen Netzen zu fangen waren. Wir Knaben bezogen von hier die Bewohner für unsere kleinen Aquarien, die damals sehr in Mode waren. Gegenüber dieser Lehmgrube zweigte sich ein ungepflasterter Landweg ab, der an der damaligen Manzel'schen Holzschneidmühle — jetzt liegt ausweislich der Reeps'schen Karte das Restaurant „Zur grünen Wiese“ dort — vorbeiführte. In dem Winkel, den die Abzweigung dieses Weges mit der Chaussee bildete, war damals ein etwa 10 Fuß hoher viermaliger Bretterverschlag von etwa 10 Fuß Länge und Breite, in den man, da er unbedacht war, von einigen außen liegenden großen Steinen aus hineinschauen konnte. Es standen darin 4 oder 5 große Holzkisten, auf allen Seiten mit Eisenblech beschlagen und mit riesigen Vorhängeschlössern gesichert. Ich erwähne dies im Hinblick auf die Notiz in dem Artikel „Anklam als Garnisonort“ im Heimatkalender 1919 Seite 69, wo gesagt wird: „Der daran stoßende Paradeplatz wurde auch als Exerzierplatz benutzt; der Schießstand befand sich an dem Wiesenwege nach Görke, wo noch vor 40 Jahren große Munitionskisten lagerten.“

Ich glaube nicht, daß jemals in dieser Gegend ein Schießstand gewesen ist, sondern hierzu diente auch schon vor 100 Jahren der bereits damals auf dem Exerzierplatz vorhandene.^{*)} Da ich mich nun einmal auf dieser östlichen Seite Anklams mit meinen Baudereien befinde, so möchte ich zu dem Artikel im Heimatkalender von 1906 Seite 98 „der Wartislawstein“ noch bemerken, daß auch ich diesen Stein genau habe betrachten können, als ich im Jahre 1869 meinen Vater auf einer Dienstreise begleiten durfte. Mein Vater gab mir zu den Einmeißelungen auf beiden Seiten im wesentlichen, ohne doch den Namen des Ermordeten zu nennen, dieselben Aufklärungen wie der Artikel von 1906 sie bringt, anderer Meinung war aber damals unser Kutscher, ein Bediensteter des Fuhrherrn Wiese, der gemächlich sagte: „Ne, Herr Buentspекter, dat is keen Herzog west, dat wir een Wilddeih, un denn Steen hett em de Düwel sett.“

Und nun für heute Schluß und Dank für diejenigen Leser, die mir bis hierher geduldig gefolgt sind.

U.

**) Nicht vor Görke liegt d. ehemalige Kugelfang eines Schießstandes. Schaul*